Thorunia.

Die Erzählerin und Anzeigerin
an der Weichsel und Drewenz.

Dritter Jahrgang. Nro. 81. Mittwoch, den 10. October. 1832.

Das Strandschloß.

(Fortsetzung.)

Es überraschte ihn hier aus der Ferne, am Ausgange der Allee, auf einem freien Platze seine Gemahlin in Gesellschaft des Unbekannten in ruhigem Gespräche, wie es schien, zu erblicken.

„Will der vielleicht noch nähere Auskunft über die Bilder haben? Und denkt er, sie hier im Lande mit Vortheil anzubringen? O meine würdige Großmutter!" rief er, die Hände in heftiger Bewegung zusammen schlagend, „und ihr Alle, gute, redliche Vorfahren, ihr dachtet nicht, als ihr dem Maler vertrauend ins Auge sahet, und ihm überließet, was er den Kindern und Kindeskindern von euch sagen wollte, ihr dachtet nicht, durch fremde Hand unehrerbietig umhergezogen, ein Handelsartikel zu werden, auf den der Wucher zählen dürfe!"

Diese Vorstellung that ihm so weh, er war überall so erschüttert, daß er der Gräfin auswich, und schnell hinter eine Hecke trat, als sie mit dem Fremden nahete.

Constantin war oben geblieben. Ihn zog der Streit, vielleicht die karrikirte Heftigkeit und das immer unverständlicher werdende Geschrei an. Er wollte zudem nun auch den Ausgang abwarten, dieser falle nun aus wie er wolle. Der Vater befand sich daher allein, und durfte einmal wenigstens seinem gedrückten Herzen Luft machen. Er hatte sich auf den Rasen am Stamm einer Eiche niedergeworfen, das Gesicht in sein Taschentuch gedrückt, als er den Gefährten seiner Frau sagen hörte: „Und war es denn ganz unmöglich, dem Allem zu entgehen? standen Sie so allein? vermochte Ihre Familie, die Genossen desselben Standes, Ihre Nachbarn so gar nichts?"

„Ach mein Herr," entgegnete die Gräfin, „wie wenig sind Sie von den Verhältnissen eines Standes unterrichtet, der höchst unglückselig ist, wenn ihm gerade das zum Verderben wird, was seinen Werth bestimmte. Die innere Verzweigung, die schuldige Rücksicht des Einzelnen zum Ganzen, die Ehrliebe, mein Herr, die das Herabwürdigen einer Bedürftigkeit fern hält, wenn das Bedürfniß selbst schon schreiend eingetreten ist. Zarte Achtung verbietet zu fragen, wie zu klagen. So fällt Einer, und zieht zehn Andere in seinen Fall hinab."

Der Unbekannte stand mit verschränkten Armen gedankenvoll da, indeß sein kluges Auge be-

trachtend und erwägend an den üppigen Umgebungen hinweg lief.

„Unbegreiflich!“ rief er aus. „Ueberall Fleiß, Tüchtigkeit, ja scheinbarer Wohlstand! Heerden und Felder, alles kräftig, reich — und dennoch!“

„Und dennoch!“ seufzte sie schmerzlich, auf die bezeichneten Gegenstände hinblickend. „Die Hoffnung,“ setzte sie hinzu, „erhält bei dem Stärkern Willen und Thätigkeit länger im Umtrieb. Allein bleibt der Lohn stets aus — müssen sie das Erworbene nur aufspeichern, um es verstocken, von Ungeziefer zernagen, oder aus Uebermaß verschleudern zu müssen, mein Gott, dann verschmachten Sie im Angesicht des Reichthums dennoch in Noth und Sorge.“ Sie hielt einen Augenblick inne.

Der erschütterte Mann machte hier eine rasche Bewegung, als wolle er ihre Hand fassen, und ihr etwas Beruhigendes sagen. Allein in eben dem Augenblick stürzte Constantin athemlos die Allee herunter. Er warf sich laut schluchsend in die Arme der Mutter, indem er unverständlich rief: „Er hat es, Mutter, der schmutzige Samuel hat das liebe, liebe Dorf, das liebe Schloß! heute noch zieht er ein!“

„Gerechter Gott!“ stammelte die Gräfin, indem sie bleich wie der Tod die Arme schlaff an des Sohnes Nacken herab sinken ließ. „Es ist zu viel! es ist zu viel!“ wiederholte sie einige Male, indeß der Graf, seiner nicht länger mächtig, aus dem Dickicht hervor trat, den verstörten Blick auf den Sohn heftend, scharf und schmerzlich sagte: „Recht! recht! So mußte es kommen! der Jude Samuel im Schloß meiner Väter! alles Edle zertreten! das Gemeine oben auf! O er wird Fabriken durch Dampföfen getrieben hier anlegen, die hohen weiten Säle passen recht dazu! Oder vielleicht macht er auch einen Gasthof aus dem Schlosse, und hängt das Bild meiner Großmutter als Schild daran.“

„Samuel!“ sagte die Gräfin, noch ganz zernichtet. „Der bettelhafte, ruppige Schenkwirth, der Mäkler und Hausirer! gut genug fettes Vieh auf den Märkten zu verhökern, oder sonst den kleinen Handel des gemeinen Bedürfnisses zu betreiben. Ueglaublich! ganz unglaublich!“

Der Fremde hatte sie auf das erste Wort des Knaben verlassen. Niemand vermißte ihn. Die Familie stand dicht an einander gedrängt unter gegenseitigen Liebkosungen und Thränen auf dem kleinen Fleck, wo Constantin die Mutter traf, als sei dieser vom Schmerz geweihete Platz noch immer ihr Eigenthum, und Niemand könne ihn von dort vertreiben.

Der Garten füllte sich indeß mit Menschen. Natango, Michel und Waidewuth naheten ihrem ehemaligen Herrn ehrerbietig. Des armen Alten Stimme zitterte, als er bittend sagte: „Ach Gott, Herr Graf, verlassen Sie uns doch nicht! thun Sie das nicht an uns! Seh'n Sie mal, es kann ja noch anders kommen! Wir wollen Ihnen wohl einen Vorschlag thun...“

„Liebe Kinder,“ unterbrach ihn der Graf, „bestürmt mein Herz nicht länger! ihr wißt es, alles ist zu spät — ich kann ja wahrhaftig nichts mehr ändern. Der Augenblick, glaubt mir nur, der Augenblick ist erschrecklich! Aber was hilft es! ich, wir alle müssen hindurch. Und weil es so sein muß — nun in Gottes Namen, lebt wohl! lebt tausendmal wohl!“ rief er mit starker Stimme und ausgebreiteten Armen, als wolle er die Menschen, den Garten, die ganze Heimath scheidend an seine Brust drücken. Indem er sich nun von Allem losreißend, rasch umwandte, sagte Michel, die Hand treuherzig auf seines Herrn Arm gelegt: „Sie sind auch all zu schnell. Lassen Sie unser Eins auch einmal ein Wort sprechen. Seh'n Sie,“ fuhr er fort, als der Graf unter schmerzlicher Fassung seine Qual verbarg, und dem guten Menschen Rede stand, „seh'n Sie, das Strandgut ist doch nun einmal unser. Der fremde Kaufmann bietet eine Summe dafür. Wir wollen es uns gefallen lassen, und das Anerbieten annehmen.

Nun wäre denn doch baar Geld in unsern Händen. Das kann ja die Justiz nehmen, und einen Theil der Schuldner damit befriedigen, die gar nicht länger warten wollen. Das Uebrige muß denn noch anstehn. Lieber Gott, wer kann helfen! die Leute werden ja doch christlich denken! das Gut würde doch gerettet und die Sachen auch.''

,,Es ist ja schon Alles verkauft!'' entgegnete die Gräfin, die ihrem Mann die lästige Antwort ersparen wollte. ,,Der Samuel hat's ja erhandelt.''

,,Ach du mein Gott!'' fiel Waldewuth ein, ,,das ist ja Alles nur Spiegelfechterei. Wovon will denn der Betteljude solche Besitzung bezahlen! Der verläßt sich darauf, daß wir ihm die Obligation oder Assignation, wie sie es heißen, überlassen, und damit denkt er, der Justiz Staub in die Augen zu streuen. Aber prosit die Mahlzeit. Es wohnen auch Leute hinter dem Berge. Ich habe, denke ich, ein Wort mitzusprechen. Der Fremde ist mir noch das Fährgeld schuldig! denn, weiß Gott, ich habe ihn vom Tode zum Leben herübergeschifft. Aber wo ist er denn?'' unterbrach sich Waidewuth selbst, indem er mit langem Halse nach dem Manne umsah, von dem man ihm sagte, er sei mit der Herrschaft im Garten.

,,Der,'' entgegnete Alexander, ,,der ist eben in einem fremden Fuhrwerke, das ich nicht kenne, vom Hofe und aus dem Dorfe gefahren. Seht, da rollt der Wagen noch hin. Der Kranke sitzt neben ihm. Sie grüßen mit den Hüten zurück! Adieu! Adieu!'' rief der Kleine.

Luise war auf eine Bank gestiegen, und sah den kreiselnden Staubwirbeln mit unverwandtem Blicke nach.

,,Wie?'' rief Michel. ,,Der Fremde wäre das? Ohne mit uns vorher die Sache in Richtigkeit gebracht zu haben?''

,,Teufel!'' sagte Waidewuth, ,,und mir nicht einmal einen Dank zurückgelassen. Der Spitzbube, der Samuel, hat ihm gewiß das Papier abgelockt! Aber warte!'' —

,,Laßt ihn! laßt ihn!'' bat der Graf. ,,Verderbt euch und mir nicht die letzten Augenblicke, ehe wir scheiden. Die Zeit ist so kurz! Seht! da kommen die Herren schon mit dem Kauf-Acte in der Hand, die ich unterschreiben soll. O, ich will ihnen den Weg sparen!'' setzte er mit gereiztem Tone hinzu, indem er Jenen eiligen Schrittes entgegen ging.

Die Kinder waren mit der Mutter und den Uebrigen nachgefolgt. In der Mitte der Allee stießen sie zu dem Vater, der einen großen beschriebenen Bogen zwischen den bebenden Fingern hielt, und ihn unter schnellem Wechsel der Farbe überflog, während die Gerichtspersonen, ihm gegenüber, lebhaft und heimlich mit einander redend, standen.

Die Gräfin glaubte Alles zu fühlen, was in ihres Mannes Seele vorging. Sie nahte ihm daher leise, legte den Arm auf seine Schulter, und die Wangen sanft dagegen gedrückt, sah sie in die Handschrift hinein, wohl um durch die Gemeinschaft des Lesens auch ihren Antheil an den Qualen des Inhaltes zu übernehmen. Ihr Auge starrte deßhalb die Worte an, ohne daß es ihr sonderlich auffiel, deren Sinn nicht eben ganz zu fassen. Doch jetzt, da der Name Constantin ihre Seele traf, flossen Gedanken und Empfindungen in einem geliebten Gegenstand zusammen, die Nebel rissen vor ihrem Blick.

,,Gott!'' rief sie, ,,träume ich auch nicht? Kind! Kind!'' schluchzte sie, den neben ihr stehenden Knaben umarmend, ,,wir bleiben zusammen. Du, du...'' Sie konnte nichts weiter sagen, die überreizte Natur brach einen Augenblick zusammen, Bewußtlos lag sie an dem Herzen ihrer Kinder, und erwachte erst unter deren vereintem Bemühen, als der Actuarius dem erschrockenen, um seine Gemahlin beschäftigten Grafen, die Mähe näherer Erkärung abnahm.

„Wir haben hier,“ sagte er, die gehefteten Bogen aus einander schlagend, einen Kaufbrief und eine Cessions-Acte gerichtlich aufgenommen, beide von Eduard Stanli unterzeichnet, und im Duplicat ausgefertigt, um die Copie allhier in das Archiv niederzulegen, das Original aber dem Provinzal-Gerichtshofe zu — g einzuschicken. Es erhellet daraus, wie erstlich gedachter Eduard Stanli die gräflichen Besitzungen auf das höchste, darauf erfolgte Gebot wirklich an sich gekauft, die Kaufsumme auch sogleich gezahlt, und den Gerichten deren Anwendung zur Tilgung und Behandlung der dringendsten Schulden überlassen habe; zweitens dann, wie Käufer sein nunmehriges Eigenthum wieder dem Retter seines Lebens, dem Grafen Constantin von P... als Beweis zärtlicher Dankbarkeit erb- und eigenthümlich zum Geschenk überläßt, mit dem ausdrücklichen Beding, daß der Herr Vater des gedachten Herrn Grafen Constantin von P... während seines, so Gott will, langen Lebens, die Verwaltung und den Nießbrauch gesammter Güter behalte, und Letztern zum Vortheil seiner übrigen Kinder benutzen möge. Zu erinnern bleibe noch, daß die Gläubiger, auf Verkauf dringend, auch nur Anspruch auf die Kaufsumme machen können, dem Sohne also, zwar wieder Besitzer sämmtlichen Vermögens, doch nicht durch Erbe, sondern freie Schenkung eines Dritten geworden sei, weiter keine Verpflichtung in Betreff der Schuldenlast obliege, auch Niemand Anforderungen deßhalb an ihn zu machen habe.

(Der Beschluß folgt.)

Danzig, im Jahre 1831.

(Beschluß.)

Die Behörden mochten den Verkauf dieser Arznei nicht hindern, weil durch dieselbe kein wesentlicher Nachtheil, dagegen viel Beruhigung der Gemüther entstand, und bald wurde das Haus des Schuhmachers von Kauflustigen dergestalt umlagert, daß er nicht genug Arznei verfertigen konnte, und um alle zu befriedigen, sich einen größern Apparat anschaffen mußte. Der arme Hamann wurde plötzlich reich. Die Regierung forderte ihn auf, in einer Hülfsanstalt unter Aufsicht des Dr. Barchewitz seine Heilmethode anzuwenden. Der Zufall wollte jedoch, daß an den beiden Tagen, welche er in jener Hülfsanstalt zubrachte, kein Kranker nach dem Lazareth gebracht zu werden verlangte. Erst späterhin wurde der Versuch in einem werderschen Dorfe gemacht und gelang in diesem einzelnen Falle wirklich.

Im August und September wurde noch ein Cholera-Lazareth in der Vorstadt Sandgrube angelegt, jedoch ohne Noth, denn die Krankheit nahm zusehends ab und in dieses neue Hospital kamen nur etwa zwanzig Kranke. Anfangs October gab es nur noch einzelne Erkrankungsfälle und Ende October war nicht mehr von der Cholera die Rede.

Unterdessen war Warschau gefallen. Die Corps von Gielgud und Rybinski hatten sich auf das preußische Gebiet begeben und letzteres wurde vom 18. October ab, in den drei Werdern und der frischen Nehrung untergebracht. Die tapfern unglücklichen Krieger erweckten allgemeine Theilnahme und als die Offiziere in die Stadt kamen, um Einkäufe zu machen, zogen Schaaren von Neugierigen ihnen nach, weshalb den Polen eine Zeitlang der Zutritt nur gegen Erlaubnißscheine des kommandirenden Generals gestattet wurde. Einige dreißig polnische Offiziere, unter welchen der Brigade-General Joseph von Szymanowski, waren, in der Festung Weichselmünde untergebracht und bezeugten dem Kommandanten, Obristen von Brockhusen, ihren Dank für seine Humanität durch Ueberreichung eines silbernen Pokals mit vielen Medaillenschildern und einer passenden Inschrift.

In der zweiten Hälfte des December zogen die polnischen Soldaten und Unteroffiziere, in Folge der erhaltenen Amnestie, jedoch erst nach mehrmaligen Aufforderungen, nach Polen zurück. Ein Theil der Offiziere ging nach Frankreich, ein anderer hält sich noch in der hiesigen Gegend auf.

Das verhängnißvolle Jahr endigte mit freundlichen Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, die, wenn nicht die Natur und auswärtige Kriege feindselig entgegentreten, unter dem milden Scepter unseres hochverehrten Königs unausbleiblich ist.

Verantwortlicher Redakteur W. T. Lohde. Druck mit Lohdeschen Typen.